

Geschmack, gesiert mit Skulpturen und Pavillons, die im Laufe der Zeit verschwunden sind und gekrönt von einem geräumigen Gartenhaus auf hochgemauerter Terrasse, dem Belvedere. Im Volksmunde trägt der Bau noch heute den Namen „Die Kapelle“, obwohl er keineswegs für kirchliche Zwecke gedacht war und auch nur ganz vorübergehend einmal zur Abhaltung von Gottesdiensten verwendet worden ist.

Ein Lusthaus sollte das Belvedere sein, ein Saal, in dem sich in Sommerzeiten oder auch zur Weinlese eine heitere Gesellschaft zu Spiel und Tanz versammelte. Hier in Waderbarths Ruhe wollte der greise Feldmarschall, sofern er nicht auf seinem Gute Babeltis weilte, sich von den Anstrengungen des Hoflebens, von den Laiten seiner Aemter erholen. Diesen seinen Wunsch und damit den Zweck seiner weitläufigen Schöpfung sprach er aus in dem Sinngebilde, das er an dem Mittelplatze der Belvedere-Terrasse anbringen ließ, in den Worten:

Der Weinberg, den Du siehst,
Heißt Waderbarths Ruh.
Kein Gluck drückt diesen Ort,
Tritt leiser nur vergau.

Hier widmet er sich selbst,
Den Rest von seinen Jahren,
Entbürdet von den Hof-,
Welt-, Staat- und Kriegs-Gefahren.
Hier ist es, wo von Reid
Und Anlauff er befreit
Zwar seinen Tod nicht sucht,
Jedoch ihn auch nicht scheut.

Ob Waderbarths Ruhe wirklich nur der stillen Resignation des alternden Hofmannes gedient, ob er tatsächlich nur der Ruhe des Alters hier gepflegt hat? Fast möchte man es bezweifeln, wenn man die weitläufige Anlage des Grundstückes, das geräumige Herrenhaus mit seinen großen, saalartigen Zimmern betrachtet, die allem andern eher ähnlich sahen, als einer freiwilligen Klausur eines übersättigten, verbrauchten Kavaliere der Hofgesellschaft des Rokoko. Und wie unten in der Hoflöhne der ländlichen Feste, der Weinlesen, der Winzerauszüge, viele gefeiert worden sind, so werden wohl auch der Saal mit den weiß und ponceaurot gestreiften Tapeten, mit dem reichen Stuckplafond und den Kristallkronleuchtern und das idyllische Belvedere ebenso oft die zierlichen, coiffierten Damen, die soignierten Herren in

Kniehose, Seidenrock und kunstvoll gefältelten Spitzenjabots mit dem Galanteriebegen an der Seite bei sich gesehen haben.

Waderbarth hat sich nicht lange seines Wertes erfreuen können. Schon sieben Jahre später, nachdem er mit der Errichtung seines Weingutes begonnen, nachdem er das Herrenhaus erbaut, aus den Bauernbergen den französischen Schmuckgarten geschaffen, nachdem er noch den Sohn und Nachfolger August des Starken, August III., zu seiner Krönung nach Polen begleitet, starb er, 72 Jahre alt, 1734 in Dresden an der Wassersucht. Seine Leiche wurde auf seinem Gute Babeltis beigelegt.

Mag auch das Urteil der Geschichte über den Soldaten, den Minister, den Diplomaten Waderbarth sehr zweispältig sein, mag man ihn als nicht ganz unschuldig an den Mißgriffen August des Starken in der polnischen Politik ansehen, in der Löhne hat er sich mit seiner Schöpfung, mit Waderbarths Ruhe, ein dauerndes, ehrendes Denkmal geschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Pestzeiten und Pestfriedhöfe in der Löhne.

Von Adolf Schruß.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1637 überfielen die Schweden unter Baner, nachdem sie vorher Meissen geplündert und angezündet, auch die Dörfer der Löhne. Am 14. März dieses Jahres ereilte das Pfarrdorf Kößchenbroda dasselbe Schicksal, das so unzähligen Orten während des 30jährigen Krieges beschieden war, es wurde fast völlig niedergebrannt. Nur einige Häuser „am Ufer“ seien stehen geblieben berichten die Chroniken. Mit dem gesamten Dorfe gingen auch Kirche, Pfarrhaus und Schule in Flammen auf und wenige Urkunden früherer Zeiten sind der Vernichtung durch Feuer entgangen. Die meisten derselben, unter anderem auch die Kirchenbücher wurden zerstört. So beginnt die durch Kirchenbücher belegte Ortsgeschichte und Geschichte der Parochie erst mit diesem Unglücksjahre. Wir wissen daher nichts über die Pestjahre 1632 und 1633, deren letztes in Dresden schon so schwere Pestopfer forderte.

Das Brandjahr 1637 war auch in anderer Beziehung für die Parochie ein Unglücksjahr, da der schwedischen Invasion auch die Pest auf dem Fuße folgte. Zwar wurde das Pfarrdorf selbst verhältnismäßig wenig von der Seuche betroffen, aber dieser Umstand erklärt sich eben durch den Totalbrand des Ortes, der, als die ersten Pestfälle vorliefen, erst wieder im Aufbau begriffen gewesen ein mag. Nur 8 Personen erlagen in Kößchenbroda und Fürstentain der furchterlichen Seuche, deren erster Fall sich gleich am Anfang der Pestperiode, nämlich 28. September einstellte und den Caspar Mühl hinwegraffte. Er wurde, wie alle Kößchenbrodaer Pesttoten des Jahres auf dem Gottesacker, so dem alten Friedhof an der Serkowitzer Straße begraben, der im Gegensatz zu dem Kirchhof, dem um die Kirche gelegenen

Friedhofe, so genannt wurde. Die weiteren Opfer waren der Bauer Andreas Landter und die beiden Kinder Schwedilers, die an zwei aufeinander folgenden Tagen zu Ende des Septembers starben. Am Ende des November war für Kößchenbroda die Seuche erloschen.

Verließ somit die Pestkatastrophe für Kößchenbroda sehr gemäßig, so hatten die Westorte der Parochie, die Dörfer Raundorf und Bilschewig, schwerer unter derselben zu leiden. Merkwürdigerweise stie die Sterblichkeit in den beiden Dörfern, je weiter man in den Herbst hinein kam. Den Anfang mit den Pestfällen in der Parochie machte Raundorf, wo am 22. und 24. September die Eheleute Lorenz und Magdalena Schulze der Krankheit zum Opfer fielen. In Bilschewig war die erste Pestleiche ein Kind des Schankwirtes, das am 29. September starb. Am 7. November meldet das Kirchenbuch als nächsten Pesttoten: Johannes Reiche zu Bilschewig an der Peste gestorben und daselbst begraben. Die Bemerkung, daselbst begraben, findet sich auch bei den ersten Pestfällen überhaupt, den Raundorfern. Beide Dörfer haben danach zu schließen, schon eigene Pestfriedhöfe besessen. Diese Tatsache muß damals als bekannt vorausgesetzt worden sein, sonst hätte Biacrer Bräuer sicher die Neuerrichtung besonderer Begräbnisstätten auf den Parochialdörfern im Kirchenbuche bei den ersten Pestfällen besonders erwähnt. Und wenn diese Pestfriedhöfe schon vor 1637 vorhanden gewesen sind, dann werden sie ihre Entstehung früheren Pestzeiten verdanken haben und man kann dann mit Bestimmtheit annehmen, daß die gräßliche Pest auch in den Anfangsjahren des dritten Jahrzehntes hier gewütet hat. Daß diese Pestfriedhöfe nur dem außerordentlichen Zwecke gedient haben, acht bar-

aus hervor, daß außer Pestleichen kein Toter, mit Ausnahme einiger tot aufgefundenen fremder Personen späterer Zeit, dort Aufnahme gefunden hat.

Raundorfs Pestfriedhof kam vor einigen Jahren wieder zu Tage, als man bei Erdarbeiten für die Gasleitung auf die alten Gräber stieß und noch wohlerhaltene Skelette zu Tage förderte. Dieser Raundorfer Gottesacker liegt auf der Landspitze zwischen dem Großtücken- und Horkenweg, einem Gelände, das früher der Altgemeinde, heute der politischen Stadtgemeinde gehört.

Der Bilschewiger Gottesacker ist weniger bekannt. Wenigstens ist nichts davon laut geworden, daß man dort einmal auf Gräber gestoßen sei. Er lag am östlichen Rande der Lachenberge, an der jetzigen Gerhart-Hauptmann-Straße hinter dem, die Ortslistennummer 32 tragenden Grundstücke der heutigen Bergschänke. Auf dem Raundorfer Pestfriedhofe fanden 1637 im ganzen 35 Pesttote ihre letzte Ruhestätte, während der Bilschewiger Gottesacker deren 40 aus demselben Jahre birgt.

Die gegen Ende September in der Parochie vereinzelt auftretenden Pestfälle häuften sich von Anfang Oktober bis zum Jahresende. Der Bilschewiger Bauer Michael Trobisch und seine drei Kinder starben innerhalb 5 Tagen. Die alte Raundorfer Familie der Traches verlor vom 20. Oktober bis 5. November 6 Angehörige, die alle auf dem Raundorfer Pestfleck ruhen. In Bilschewig starben an einem Tage, am 2. Dezember, alle vier Kinder der Familie des Gregor Jost. Ebenso dem Simon Winkler beide Kinder an einem Tage und die Witwe Hübels mit ihrem Sohne erlagen gleichfalls innerhalb 24 Stunden der Seuche. Mitunter wußte man bei Ortsfremden, die an der Pest verstarben nicht einmal, wenn man